

BAUNETZWOCHE #572

Das Querformat für Architekten

11. Februar 2021



**WOHNEN
IM HÜGEL**

**TERRASSENHÄUSER ALS CHANCE
FÜR DEN VERDICHTETEN WOHNUNGSBAU?**

**HOME
SWEET
HOME**

*Neue Reiseführer für
touristische Abenteuer
daheim*

DIESE WOCHE

Terrassenhäuser waren der ambitionierte Versuch, die Qualitäten des Einfamilienhauses mit eigenem Garten im verdichteten Geschosswohnungsbau zu realisieren. Sie erlebten in den 1960er und 70er Jahren einen Boom, waren aber schon bald nicht mehr gefragt. Der Ruf nach verdichtetem Wohnen in der Stadt, die Bodenpreisentwicklung der letzten Jahre und die aktuellen Herausforderungen der Pandemie machen diese spezielle Typologie plötzlich wieder aktuell.



6 Wohnen im Hügel Terrassenhäuser als Chance für den verdichteten Wohnungsbau?

Von Uta Gelbke

3 Architekturwoche

4 News

22 Bild der Woche

Titel: Lassen und Paulsen, Terrassensiedlung am Lachsenbach, Eckernförde 1972. **Oben:** Atelier 40, Gert Herget und Partner, Terrassenhaus am Nützenberg, Wuppertal 1972.
Fotos: Uta Gelbke

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz

Geschäftsführer: Dirk Schönning

Gesamtleitung: Stephan Westermann

Chefredaktion: Friederike Meyer

Redaktion dieser Ausgabe: Dr. Gregor Harbusch

Artdirektion: Natascha Schuler



Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Foto: Wikimedia / CC BY-SA 4.0 / Cekay

MITTWOCH

In Hamburg-Nord setzt der grüne Bezirksamtsleiter Michael Werner-Boelz um, was seine Partei und die SPD bereits 2019 im Koalitionsvertrag beschlossen hatten: Der Bau von Einfamilienhäusern soll nicht mehr genehmigt werden. Die mediale Resonanz auf diese lokalpolitische Nachricht ist immens. Und die Grünen sind gewarnt, denn das Schlagwort von der Verbotspartei steht bereits wieder im Raum. Sie werden sicherlich nicht mit einer vergleichbaren Forderung in den Bundestagswahlkampf ziehen. Für die überfällige Korrektur der deutschen Wohnungsbaupolitik bedeutet das nichts Gutes. Andererseits: In einer schwarz-grünen Koalition wäre das Thema wohl sowieso schnell wieder vom Tisch. *gh*

NEWS

DIE HÖHLENHÄUSER VON HORMUS BAUNETZ ID



Foto: DJI

Hormus ist ein karges Felsmassiv im Persischen Golf. Von einer Küste zur anderen sind es gerade einmal sieben Kilometer. Neuerdings stehen auf der Insel vor der iranischen Küste sanfte Kuppeln vor bizarrer Landschaft. Wie in ein Farbbad getaucht erheben sich runde Formationen aus der Erde, als wären sie aus dem Boden herausgewachsen. In ihrem Innern öffnen sich bunte Bäume als behagliche Wohnhöhlen, Shops und Restaurants. Das Farbschema setzt auf Blockfarben. Das Projekt versteht sich als Alternative zu luxuriösen Resorts. Eine Initiative möchte mit Unterstützung der Architektur den Tourismus fördern und illegale Handelsgeschäfte verhindern.

www.baunetz-id.de

MEHR ALS GEBAUTE MATHEMATIK BAUNETZ MELDUNGEN



Foto: Rasmus Hjortshøj

Brücken und Türme waren schon immer die Königsdisziplinen des Ingenieursbaus. Im besten Fall gehen mathematische Berechnung und ästhetische Umsetzung hier eine perfekte Synthese ein. Breite Wahrnehmung ist ebenso garantiert. Und fast immer gibt es reichlich symbolischen und politischen Gehalt. Ein Blick ins BauNetz-Archiv zeigt überdies: Brücken werden zunehmend auch gesellschaftlich und als städtischer Raum interpretiert. Die Fußgängerbrücke von COBE am Bahnhof Køge südwestlich von Kopenhagen ist beispielsweise ein witterungsgeschützter Raum, der mit seinen Sitzbänken und den großen Panoramafenstern die Pendler*innen ganz bewusst zum Innehalten einladen will.

www.baunetz.de/meldungen

KUNST IN KASTERLEE

BAUNETZ WISSEN

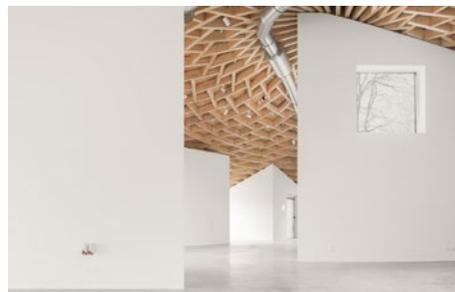
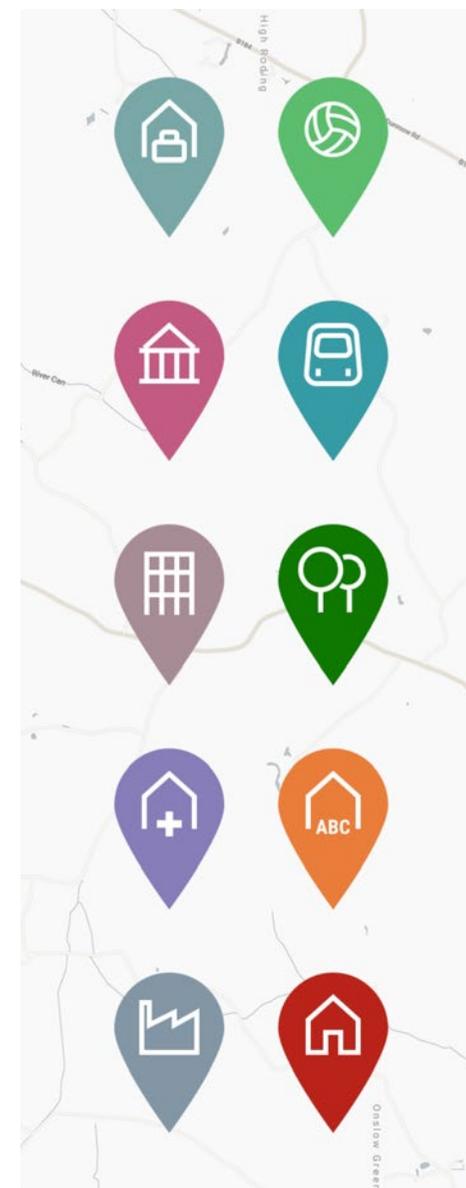


Foto: Jeroen Verrecht

Für das seit 1972 bestehende *Frans Masereel Centrum* im belgischen Kasterlee entwarfen Hideyuki Nakayama Architecture einen Pavillon als Erweiterung. Realisiert wurde das Ausstellungs- und Arbeitshaus für Kunstschaffende gemeinsam mit Ido Avissar vom Pariser Architekturbüro List. Mit einem seiner sechs Armen schließt das Gebäude an das kreisförmige Haupthaus an. Der Grundriss des Anbaus zeigt sich als Kreisform mit spitz zulaufenden Einschnitten. Die räumliche Anordnung sorgt für spannende Blickbezüge, überhöht durch ein parametrisch entwickeltes Dachtragwerk in Holz. Ein BIM-Modell sorgte dafür, dass trotz der hohen Komplexität des Entwurfs alles nach Plan lief.

www.baunetzwissen.de/bim



ARCHITEKTUR ENTDECKEN
BaunetzMaps

_Boden

**Belegreife
Cut-Loop
Designbeläge
Kunsthazestrich
Schrenzlage
Tretradtest**

... noch Fragen?

WOHNEN IM HÜGEL

WOHNEN IM HÜGEL

TERRASSENHÄUSER ALS CHANCE FÜR DEN VERDICHTETEN WOHNUNGSBAU?



VON UTA GELBKE

2020 war ein Jahr, in dem wir viel Zeit zu Hause verbracht haben. Momentan sieht es nicht anders aus. Das zwingt zur Selbstreflexion: Wo und wie (vielleicht auch mit wem) möchten wir leben? Große Wohnungen in guter Lage können sich viele Menschen kaum noch leisten. Die Neubaubranche hat da eine Lösung: Je teurer der Boden, desto kleiner die Wohnung. Und der Balkon verkümmert zum französischen Fenster. Das ist keine Erkenntnis des vergangenen Jahres, aber die Pandemie offenbart die unsozialen Folgen dieses Trends.

Heinle, Wischer und Partner, Wohnquartier im Olympischen Dorf, München 1972
Foto: Kim Wittke / Marc Bückendorf



Fritz Reimann, Terrassenhaus Oldenburg, 1970. Foto Ansicht: Uta Gelbke. Foto Innenraum: Marc Haake

Vor diesem Hintergrund hilft ein systematischer Blick auf eine weitgehend unbeachtete Wohnbautypologie der jüngeren Vergangenheit: Terrassenhäuser. Mit ihnen verband sich einst die Vision, mit privaten Außenräumen neue Qualitäten im mehrgeschossigen Wohnen zu schaffen – auch im sozialen Wohnungsbau. Die Wohnhügel in Marl oder die Girondelle in Bochum zählen zu den bekanntesten Beispielen in Deutschland.

Als das Forschungsprojekt Wohnen im Hügel am Lehrstuhl Bauen mit Bestand und Baukonstruktion der Bergischen Universität Wuppertal begann, Terrassenhäuser zu sammeln und zu analysieren, war nicht absehbar, welche Relevanz das Thema der engen Verknüpfung von Wohn- und privatem Freiraum schon bald haben würde. Das anschließende Entwurfsseminar fand während des ersten Lockdowns statt und gewann durch die Herausforderungen der Pandemie eine ungeahnte Aktualität.

Die Idee für das Forschungsthema entstand 2019 bei einem eigenen Umbauprojekt in einem Terrassenhaus von Fritz Reimann in Oldenburg mit nach Süden abgetreppter Fassade. Dabei erwies sich die typische Querwandbauweise als dankbare Struktur zur Neuorganisation des Grundrisses. Die Schottenwände wurden freigelegt und neue Raumbeziehungen geschaffen. Durch die vorgelagerten Terrassen und die vollverglasten Fassaden verlängert sich jeder Raum ins Grüne. Neben den architektonischen Qualitäten fiel auch die alteingesessene Bewohnerschaft auf, die mitunter seit Fertigstellung im Jahr 1970 dort wohnt und eine große Zufriedenheit vermuten lässt. Diese architektonischen und soziologischen Merkmale machten neugierig auf eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Typus Terrassenhaus.



Henry und Christa Rackow, Terrassenhaus Semiramis, Dreieich 1973. Foto: Anissa Mchaali / Evangelia Kotsia



Atelier 40, Gert Herget und Partner, Terrassenhaus am Nützenberg, Wuppertal 1972. Foto: Uta Gelbke

SAMMELN

Während verdichtete Wohnbauten der 1960er und 1970er Jahre allgemein zum Stadtbild gehören und nicht immer leidenschaftliche Anhänger finden, sind Terrassenhäuser als eigenständige, experimentelle Wohnform dieser Zeit weit weniger bekannt. Ziel der Studie *Wohnen im Hügel* war es, erstmals eine deutschlandweite Sammlung und Kategorisierung herausragender Terrassenhäuser vorzunehmen und so das diagonale Wohnen der deutschen Spätmoderne variantenreich abzubilden. Zunächst wurden 100 Gebäude erfasst und verschiedene Typen abgeleitet, die Merkmale wie Relation zum Geländeverlauf und Art der Terrassierung aufzeigen. Anschließend wurden 40 ausgewählte Projekte weiterführend dokumentiert. Dabei stellte sich die wiederkehrende Frage, was den besonderen Reiz des Terrassenhauses ausmacht. Was unterscheidet das versetzt Gestapelte vom gerade übereinander Geschichteten?

Das Wort „Terrasse“ bezeichnet sowohl eine nicht überdachte Außenfläche im Erdgeschoss, die meist den Hauptwohnräumen vorgelagert ist, als auch die stufenartige Überformung von geneigten Gelände Flächen. Das Terrassenhaus vereint beide Bedeutungen. Die Geschosse folgen dem bestehenden Hangverlauf oder bilden ihn künstlich nach, wobei jeder Wohnung eine niveaugleiche Außenfläche zugeordnet ist. Somit besteht das Terrassenhaus aus einer Staffelung von Erdgeschossen. Durch die Rücksprünge des Gebäudes liegen die Terrassen frei, was Hermann Schröder, der unter anderem die bekannten Wohnhügel in Marl entworfen hat, als „mehrdimensionale Zugewandtheit zum Außenraum“ beschreibt. Zugleich werden sie von benachbarten Terrassen abgeschirmt. Ot Hoffmann erklärt 1966 in *Neue urbane Wohnformen*, die Wohnterrasse sei ein „intensiv nutzbarer Wohnbereich unter freiem Himmel, der die Qualitäten eines privaten Raumes haben soll.“

Draußen sein und ungestört Privates tun – dies gilt es also miteinander zu vereinen. In der Architektur finden sich vielfältige Möglichkeiten, private Außenflächen akustisch und visuell voneinander abzugrenzen. Horizontal versetzt angeordnete Wohneinheiten und L-förmige Grundrisse bieten der Terrasse Schutz. Trennwände oder eingescho-bene Abstellräume verhindern Einblicke. Ein wesentliches Bauteil nahezu aller Terrassenhäuser sind Pflanztröge, die als trennendes Element zwischen den Geschossen sowie zum öffentlichen Raum wirken. Außerdem bieten sie den Bewohner*innen die

Möglichkeit zur individuellen, nach außen sichtbaren Gestaltung. Die Anordnung und Materialität der Pflanztröge bestimmt maßgeblich den Charakter des Hauses. Mal sind es schmale, den Baukörper umfassende Bänder mit weißem Anstrich vor dunkler Fassade, etwa beim Terrassenhaus Schermbeck, mal wuchtig auskragende Betonwannen mit reliefartiger Oberfläche, die das Gebäude aufzureißen scheinen wie bei den Hemminger Himmelsleitern.



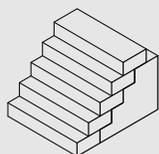
Paul Stohrer und Rolf Dieter, Hemminger Himmelsleitern, 1974
Foto: Kim Wittke / Marc Bückendorf



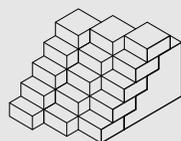
Hugo Rossmüller, Stufenhaus Schermbeck, 1974
Foto: Ihssane Mchaali / Angelika Klosowski

Hang folgend

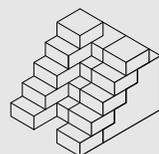
Terrassenhaus am Hang



lineare Reihe
einseitig
Stapelung + Versatz
Treppenhaus im
Gebäude



versetzte Reihe
einseitig
Stapelung + Versatz
Treppenhaus im
Gebäude

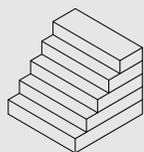


unterbrochene Reihe
einseitig
Stapelung + Versatz
Außentreppe und
individuelle Eingänge

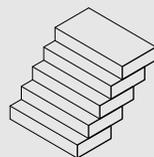
Typ
Terrassierung
Kubatur
Erschließung

Hang bildend

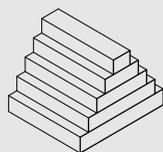
Terrassenhaus auf der Ebene



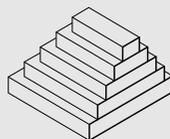
verjüngte Tribüne
einseitig
Stapelung + Verjüngung
rückseitig erschlossen



verschobene Tribüne
einseitig
Stapelung + Versatz
rückseitig erschlossen



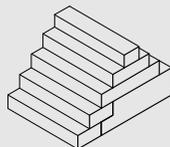
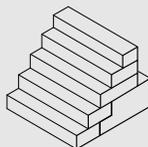
Toblerone
zweiseitig
Stapelung + Verjüngung
mittig erschlossen



Hügel
drei- bis vierseitig
Stapelung + Verjüngung
mittig erschlossen

Kombiniert

Terrassenhaus halb im Hang



Mischtyp
meist ein- oder zweiseitig
Stapelung + Versatz + Verjüngung
meist zwei Erschließungsformen:
Treppenhaus und Außentreppe

ORDNEN

Terrassenhäuser lassen sich in „Hang folgend“ und „Hang bildend“ sowie einer Kombination aus den beiden Grundtypen unterscheiden. Innerhalb dieser Ordnung erlauben Unterkategorien mit bildhaften Bezeichnungen wie „Tribüne“ oder „Toblerone“ eine anschauliche Erklärung der Gebäudetypen.

Terrassenhäuser am Hang sind aufgrund der Topografie meist nur einseitig terrassiert. Die Kubatur wird durch Stapelung und Versatz geformt, die Wohnungsgrundrisse wiederholen sich. Bei den Typen „lineare Reihe“ und „versetzte Reihe“ erfolgt die Erschließung über ein gemeinschaftliches Treppenhaus im Gebäude. Beim Typ „unterbrochene Reihe“ werden die Wohnungen über Außentritten zwischen den Gebäudeteilen und eigene, vorgartenähnliche Bereiche erreicht.

Terrassenhäuser auf der Ebene sind einseitig („Tribüne“), zweiseitig („Toblerone“) oder mehrseitig („Hügel“) terrassiert. Die Wohngrundrisse variieren aufgrund der sich verringernenden Gebäudetiefe. Eine Ausnahme bildet der Typ „verschobene Tribüne“, bei dem gleichartige Wohnungen versetzt übereinander geschichtet sind. Auf der Rückseite entsteht dadurch eine provokante Auskragung, die das Gebäude zum Kippen zu drängen scheint. Bei einseitig terrassierten Gebäuden erfolgt die Erschließung über Flure oder Laubengänge an der Gebäuderückseite. Zwei- oder mehrseitig terrassierte Bauten werden hingegen über Treppenhäuser an den Querseiten oder in der Gebäudemitte und innenliegende Flure erschlossen.

Bei der kombinierten Bauweise sind die Gebäude halb in den Hang eingebettet und überragen mit mehreren Geschossen die Hangkrone. Die Kubatur wird durch Stapelung, Versatz und Verjüngung gebildet. Meist liegen zwei getrennte Erschließungsformen vor: Außentritten für die Hangwohnungen und innenliegende Treppenhäuser für die oberhalb des Hangs aufgesetzten Wohneinheiten.



Architektengemeinschaft B. Sack, M. Zimmermann, P. Fritz, Wilhelmine-Lübke-Haus, Karlsruhe 1968. Foto: Anissa Mchaali / Evangelia Kotsia



Karljosef Keppel, Terrassenhaus am Steinberg, Bergisch Gladbach 1982
Foto: Anissa Mchaali / Evangelia Kotsia

Einfamilienhaus zielte auf eine flächeneffiziente Bebauung bei gleichzeitiger Sicherung von Wohnqualität und Privatsphäre. Die Architekten setzten teils große Erwartungen in die neue Wohnform, die über rein architektonische Fragen hinauswies. So schrieb Hans Ulrich Scherer 1964 in *Das Werk*: „Es ist möglich, dass sich mit dem Terrassenhaus sowohl formal wie rechtlich eine Wohnform herausbildet, welche den Antagonismus von Mietshaus und Einfamilienhaus, diesen Unruheherd des industriellen Zeitalters, zu überbrücken imstande ist.“

Doch so schnell wie es begann, so abrupt endete die Verbreitung dieses speziellen Bautypus. Sowohl das Bauen terrassierter Wohnhäuser als auch die diskursive Auseinandersetzung damit kamen bereits Ende der 1970er Jahre fast vollständig zum Erliegen. Deutlich wird dies auch im umfangreichen geschichtlichen Abriss und der Auswahl bekannter europäischer Terrassenwohnanlagen, die Gerhard Steixner und Maria Welzig im jüngst erschienenen Buch *Luxus für alle* vorlegen. Doch warum entstanden so wenige Bauten?

BOOM UND ENDE

Ausgehend von einzelnen historischen gestuften Bauten und den in der Schweiz verbreiteten Hanghäusern, erlebte das Terrassenhaus während der Wohnbauoffensive der 1960er Jahre einen regelrechten Boom in Deutschland. Es kam zur entscheidenden Weiterentwicklung in Form künstlicher Hügel auf ebener Fläche, was die bundesweite Ausbreitung erst ermöglichte. Das Stuttgarter Architekturbüro Faller + Schröder war in dieser Hinsicht besonders aktiv. In wechselnden Projektkooperationen entstanden zahlreiche Wettbewerbsentwürfe und gebaute Beispiele ihrer „Wohnhügel“. Im Rahmen eines Forschungsprojekts loteten sie die Potenziale städtebaulicher Verdichtung aus. Die eigenwillige Kombination aus Großwohnkomplex und

Ausschlaggebend war erstens der hohe Planungsaufwand einer nicht uniform kopierbaren Grundrissfläche. Zweitens die im Zuge der Ölkrise 1973 gestiegenen bauphysikalischen Anforderungen, die nur schwer in einer komplexen Gebäudehülle umzusetzen waren. Drittens der Einbruch des öffentlich geförderten Wohnungsbaus. Es ist auffällig, dass hinter vielen Terrassenhäusern städtische Wohnungsbaugesellschaften, -genossenschaften und gemeinnützige Vereinigungen standen. Der öffentlich geförderte Wohnungsbau war eben auch ein Motor für mehr Qualität und unterschiedliche Formen des Wohnens. Aus heutiger Sicht ist das kaum noch vorstellbar.



Peter Faller + Hermann Schröder mit Claus Schmidt und Roland Frey, Wohnhügel Marl 1971. Foto: Ihssane Mchaali / Angelika Klosowski



Dietmar Teich und Volker Bussmann, Terrassenhaus In den Birken, Wuppertal 1979
Foto: Uta Gelbke

ERHALTEN

Terrassenhäuser findet man in weiten Teilen des Landes: von Rendsburg bis Ravensburg, von Goch bis Berlin. Beton war das Material der Stunde, gelegentlich in ungehemmter Verschmelzung mit regionaltypischer Gestaltung wie Verblendmauerwerk im Norden oder Schieferschindeln im Bergischen Land. Mittlerweile nagt der Zahn der Zeit an den Gebäuden, wobei der Alterungsprozess durch die komplexe Geometrie der Baukörper potenziert wird. Die Verfallsspuren sind sichtbar, dennoch haben die Bauten nichts von ihrer futuristischen Anmutung verloren. Das spielerische Schichten von Räumen und Bauteilen, die abstrakten geometrischen Formen und die rauen, von

der Witterung gezeichneten Betonoberflächen widersetzen sich bis heute alltäglichen Architekturbildern. Im Terrassenhaus manifestiert sich der in Beton gegossene Fortschritts Glaube der 1960er Jahre – auf eigenwillige Weise verbunden mit der Idylle des Eigenheims.

Dieser Widerspruch aus Wohnexperiment und Häkelgardine mag die aktuelle Wiederentdeckung der späten Moderne als Gegenstand von Architekturdebatten, Ausstellungsformaten und Publikationen mitbefördert haben. Auch die zunehmend prekäre Kombination von steigenden Bodenpreisen und steigendem Wohnraumbedarf bedingt eine wohlwollende Auseinandersetzung mit dem Bestand und ruft die rege Bauphase der Wohlstandsjahre in Erinnerung. Regionale Veranstaltungsreihen wie Big Beautiful Buildings (2018) oder das international orientierte Rechercheprojekt SOS Brutalism (2017) haben die Architektur dieser Zeit wieder in den Fokus gerückt und Begeisterung dafür entfacht, die „geliebten Betonmonster“ zu bewahren. Es gilt jedoch abzuwägen, was wirklich erhaltenswert ist. Die außergewöhnlichen Zeitzegen zu erkennen und von der gut gemachten Kopie eines eher verbreiteten Typs zu unterscheiden, obliegt den behördlichen Instanzen der Denkmalpflege. Auch hier nimmt das Interesse für das bauliche Erbe der Spätmoderne zu, wie das von

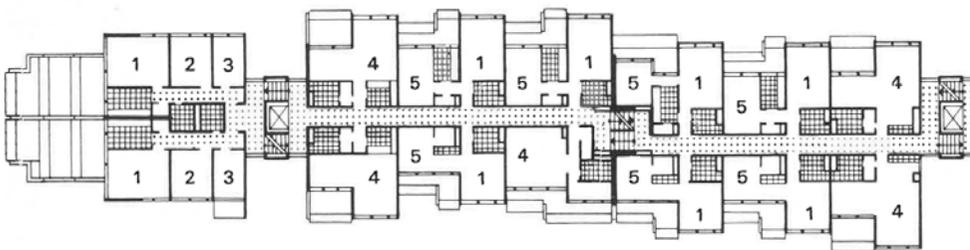
Martin Hahn in *Adaptive Re-Use* vorgestellte Inventarisationsprojekt des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg belegt. Fakt ist: Bei kaum einer Architektur gehen die Meinungen so auseinander wie beim Wohn- und Siedlungsbau der 1960er und 70er Jahre. Für die einen ist es eine Revolution im verdichteten Wohnungsbau, für die anderen sind es unmenschliche Wohnbunker. So schwierig die Akzeptanz, so umstritten die Denkmalfrage. Das Dilemma dabei ist, dass die Wohnbauten dieser Zeit schneller bröckeln als die Anerkennung für sie wächst.



Albin Hennig und Dieter Dietrich, Terrassenhaus Gironde, Bochum 1971. Foto: Ihssane Mchaali / Angelika Klosowski



- Ebene 4**
 1 Wohnraum
 2 Eltern
 3 Kind
 4 Wohnschlafraum
 5 Schlafraum



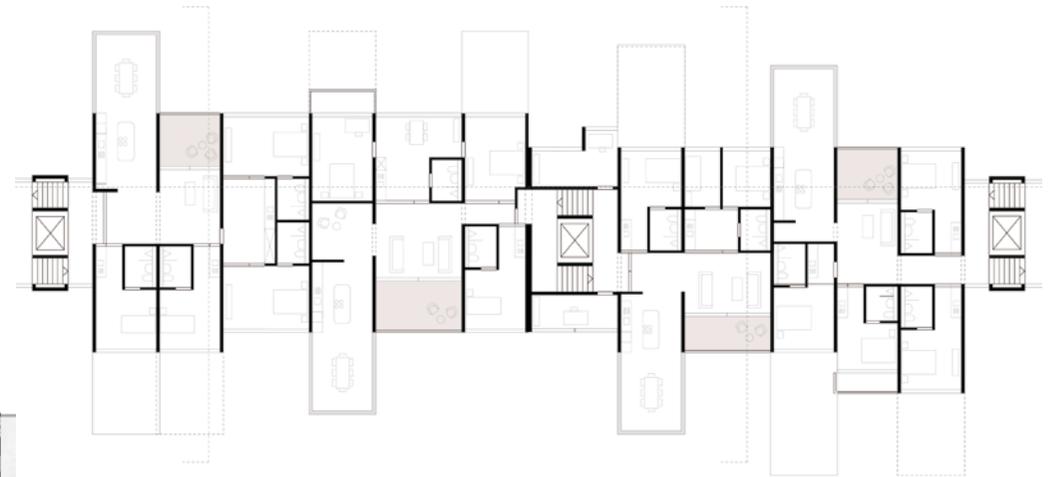
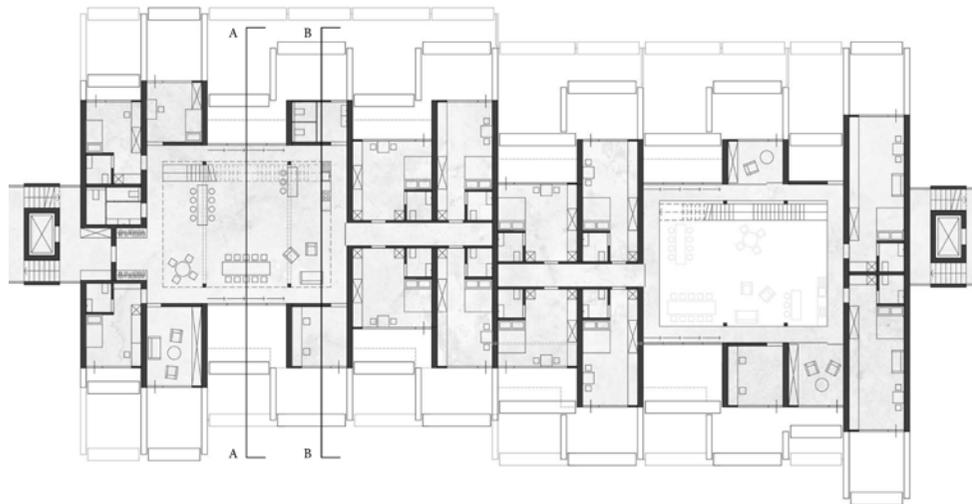
Albin Hennig und Dieter Dietrich, Terrassenhaus Gironde, Bochum 1971. Foto: Ihssane Mchaali / Angelika Klosowski
 Grundriss aus: Siegfried Nagel und Siegfried Linke, Verdichtete Wohnformen, 1974

UMBAUEN

Ohne Zweifel leistet die Unterschutzstellung erhaltenswerter Bauten einen unerlässlichen Beitrag zur kuratierten Sicherung des baulichen Erbes. Zugleich werden die Gebäude alltäglich genutzt und müssen konkreten Bedürfnissen gerecht werden. Insbesondere bei Wohngebäuden steht der Denkmalpflege somit die Frage nach notwendigen und möglichen Anpassungen gegenüber. Vor dem Hintergrund heutiger Wünsche der Nutzer*innen sowie aktueller bautechnischer und energetischer Anforderungen scheint ein reines Bewahren nicht ausreichend. Die entscheidenden Fragen lauten also: Welche Qualitäten des Bestands sind noch heute für den verdichteten Wohnbau relevant? Und wie können die Gebäude weiterentwickelt werden?

Diesen Fragen widmete sich ein Entwurfsstudio, das im Anschluss an das Sammeln und Ordnen der historischen Beispiele stattfand. Was vor der Pandemie als typologische Analyse von Wohnterrassenhäusern der 1960er und 70er Jahre begann, führte uns mitten im ersten Lockdown zum Entwerfen gemeinschaftlicher Formen des verdichteten Wohnens. Gegenstand des Entwurfsstudios war die als sozialer Wohnbau geplante Anlage Gironde in Bochum. Das wuchtige Gebäude ist schon wegen seiner Dimensionen nicht zu übersehen: bis zu acht Stockwerke hoch, fast 200 Meter lang und mit ebenso vielen Wohneinheiten. Doch die markante, 1971 fertiggestellte Großform von Albin Hennig und Dieter Dietrich zeigt auch eine verspielte Kleinteiligkeit. Vor- und Rücksprünge, begrünte Terrassen, geschlossene und verglaste Fassadenelemente wechseln sich ab. Vier Erschließungstürme gliedern den langgestreckten, scheinbar willkürlich zusammengefühten Baukörper. Ein gewaltiges Kraftwerk, aus dem die Treppentürme wie Schornsteine hervorragen. Allseitig terrassiert verringert sich die Gebäudetiefe mit steigender Geschosshöhe. Verschiedene Wohnungstypen mit ein bis fünf Zimmern und jeweils eigener Terrasse sind im Achsraster der Stahlbetonschotten angeordnet, wobei an den Längsseiten des Gebäudes vor allem kleine 1- bis 2-Zimmerwohnungen aneinandergereiht sind.

Im Frühjahr 2020, an die heimischen Schreibtische verbannt und nur über das Internet verbunden, begannen wir über mehr Miteinander beim Wohnen nachzudenken. Der Bestandsbau war Ausgangspunkt für das Entwerfen gemeinschaftlicher Wohn- und Freiräume, privater Rückzugsorte und einladender Erschließungswege. Zwischen den Schotten wurden Wohncluster mit reduzierter, privater Nutzfläche zugunsten gro-



Entwurf links: Klara Maria Keller, Rekonstruktion der blau- und ockerfarbenen Originalfassade, Wohncluster mit zentralem dreigeschossigen Gemeinschaftsraum, Grundrissausschnitt Ebene 2. Entwurf rechts: Christian Szerbin, Collage mit gleichförmigen Gemeinschaftsboxen vor der Bestandsfassade, Grundrissausschnitt Ebene 6

ber, gemeinschaftlich genutzter Bereiche geschaffen. Einige Arbeiten bewahren die äußere Gestalt im Sinne der Denkmalpflege, greifen aber in die innere Aufteilung ein, zum Beispiel indem die triste Mittelgangerschließung des Bestands zu geschossübergreifenden Räumen aufgeweitet wird, die den zentralen Treffpunkt des Clusters bilden, neue Blickbeziehungen ermöglichen und mehr Licht in das Gebäude lassen. Andere Arbeiten ergänzen den selbstbezogenen Baukörper durch dominante Elemente wie exponierte Terrassentürme mit raumgreifenden Rampen für gemeinschaftliches Draußen oder verglaste Kuben für die Essbereiche der Wohneinheiten, die nach einem

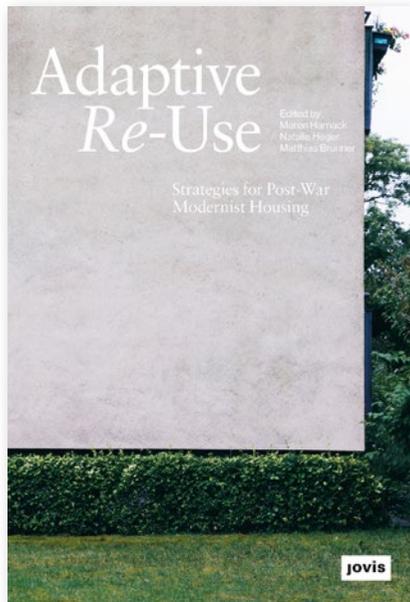
festgelegten Prinzip aus der Fassade treten. Inspiriert von den Terrassen des bestehenden Gebäudes ist der Wohnraum nicht auf das Gebäudeinnere begrenzt, sondern setzt sich auf vielfältige Art im Außenraum fort.

Die unterschiedlichen Entwurfshaltungen und die Fülle an Lösungen machen deutlich, dass Terrassenhäuser für zukünftige Umbauten nicht nur eine wertvolle Bauresource sind, sondern auch Vorbild für kommende Aufgaben im Neubau mehrgeschossigen

Wohnens sein können. Das Ziel, effiziente Baulandnutzung, ansprechende Gestaltung und die Annehmlichkeiten direkt zugänglicher, privater Außenräume miteinander zu vereinen, ist heute so aktuell wie vor 50 Jahren. Die zufriedene Bewohnerschaft, die uns in nahezu jedem Gebäude begegnete, beweist den Erfolg. Im Gegensatz zu den Großsiedlungen der 1960er und 70er Jahre mit Hochhäusern und Zeilenbauten inmitten weitläufiger Grünflächen, die nur eine distanzierte Wahrnehmung der Natur erlauben, befriedigt das Terrassenhaus das scheinbar grundlegende, menschliche Bedürfnis nach der eigenen (grünen) Scholle.



Walter Kenntner, Terrassenhaus Königswinter, 1972
Foto: Anissa Mchaali / Evangelia Kotsia



Adaptive Re-Use. Strategies for Post-War Modernist Housing

Maren Harnack, Natalie Heger und Matthias Brunner (Hg.)

144 Seiten

Englisch

Jovis Verlag, Berlin 2020

ISBN 978-3-86859-611-3

29,80 Euro

www.jovis.de



Luxus für alle. Meilensteine im europäischen Terrassenwohnbau

Gerhard Steixner und Maria Welzig (Hg.)

Birkhäuser Verlag, Basel 2020

464 Seiten

ISBN 978-3-0356-1880-8

39,95 Euro

www.degruyter.com

WOHNEN IM HÜGEL

Bergische Universität Wuppertal

Lehr- und Forschungsgebiet Bauen mit Bestand und Baukonstruktion

Prof. Georg Giebeler

Dr. Uta Gelbke

www.bmb-arch.uni-wuppertal.de/de/forschung/wohnen-im-huegel.html

Studentische Projektmitarbeiter*innen:

Marc Bückendorf, Angelika Klosowski

Evangelia Kotsia, Anissa Mchaali

Ihssane Mchaali, Kim Wittke

Entwürfe von: Klara Maria Keller, Christian Szterbin



Ernst Leenen, Terrassenhaus Pannenhofstraße, Goch 1974
Foto: Ihssane Mohaafi / Angelika Klosowski



ABSEITS AUSGETRETERER PFADE

Alles spricht im Moment für Kopfreisen. Tagträumereien, Romane oder Reiseführer sind die Mittel der Stunde, exotische Orte in warmen Gefilden ein passendes Ziel. Exotik und Abenteuer sind freilich relativ. So kann man jedenfalls das Bild von Fotograf Clement Philippe deuten, sofern man darin mehr sehen möchte als eine bloße Persiflage auf das Genre Reiseführer. In diesem Sinne wären die eigenen vier Wände und die Herausforderungen des Alltags daheim als touristische Herausforderungen neu zu denken. Die Vorteile liegen auf der Hand: Mühsame Anreise, schlechte Hotelbetten, überbezahlte Restaurants, Magenverstimmungen oder radebrechende Guides muss man auf den spannenden „10 neuen Routen zum Sofa“ nicht fürchten. *gh // Foto: Arterra Picture Library, Alamy Stock / Foto: Clement Philippe*